

ACAD. LES.

21 APR 1923

Ki 82

Neudruck

[Kassel]



Akademische Leschall
Heidelberg.

Barth-Archiv

Bruderholzallee

4059 BASEL

Inhalt:

Licht. Von Alexander Münch 1 / Zur Krisis
des religiösen Sozialismus. Von Emil Blum 4 /
Aus Geschichte und Zeit: Aus unserem Tage-
buch. Von Georg Flemmig 17 / Drei Vor-
tragsreisen. Von Heinrich Schultheis 22 /
Englisches Friedenszeugnis in der Kriegs-
zeit. Von John Stephens 27 / Aussprache:
An die Schlächterner Jugend. Von Otto
Salomon 34 / Aus Briefen 39 / Sonntags-
blatt des arbeitenden Volkes 41 / Buch und
Bild 42.

15. 4.

x [Nr. 6]

1923.

26. Sep. 1923

KRA 105.1

★ Aussprache ★

Gegenrede zu dem Aufsatz von Friedrich Wilhelm Foerster.

Foerster ist mir, nur mit einer kleinen und wie es scheint wohl berechtigten und wohl annehmbaren Ergänzung meiner Gedanken bewaffnet, so freundlich weit entgegengekommen, daß es für mich wirklich keine angenehme Aufgabe ist, ihm nun, da die Schriftleitung mich dazu auffordert, ehrlich antworten zu müssen: Ich lehne nicht nur jene kleine Ergänzung ab, sondern ich weiß mich auch in dem, worin er Einigkeit zwischen uns feststellen zu können meint, durchaus nicht mit ihm einig. Ich sage das auch darum ungern, weil ich wirklich keine Neigung habe, den sonstigen Gegnern F's und besonders den Theologen unter ihnen Freude zu machen. Zwar tröstet mich in dieser Hinsicht einigermaßen der Gedanke, daß das, was ich gegen F. habe, dasselbe ist, was ich auch gegen sie habe. Aber ich gestehe offen, daß ich viel darum gäbe, wenn F. diesen Aufsatz nicht geschrieben und mich der Notwendigkeit, gegen ihn zu schreiben, nicht ausgesetzt hätte. Denn etwas Anderes als Streit kann ich den friedliebenden Lesern des „Neuwerk“ diesmal leider nicht in Aussicht stellen.

I. F. sagt selbst, daß er von der „pelagianischen“ Welt kommt. Er meint damit, wenn ich ihn recht verstehe, von einem immanent-ethischen Erziehungs- und Kulturideal her, das ohne Gott, ohne Christus, ohne Geist in naiver Illusion anfängt und endet bei der Sehnsucht den Bedürfnissen, den Kräften und Möglichkeiten des Menschen. Er meint jetzt nicht mehr dort zu stehen. Wozu ich die Bemerkung nicht unterdrücken kann, daß Pelagius ein sehr ernster christlich-frommer Mann gewesen ist, von dem F. vielleicht doch nicht so schnell abrücken dürfte. Was ist denn der Laienbestand? F. hat in der Tat sein Programm durch Aufnahme einiger unzweifelhaft religiöser Gesichtspunkte bereichert. Er hat als Moralphilosoph und Pädagoge den Wert und die Brauchbarkeit gewisser christlicher Ideale, ja schließlich des ganzen christlichen Dogmas, so wie er es versteht, für die ihn beschäftigende Aufgabe der „Seelenführung“ und „Kulturführung“ eingesehen. Er hat die Trinität und die Kirche in seinen Heilsplan aufgenommen, in den Dienst seines gewiß wohl gemeinten Unternehmens gestellt. Seine Lehre hat insofern ein christliches Vorzeichen bekommen, als er jederzeit in der Lage ist, sie in christlicher Sprache vorzutragen. Warum nicht? Die Theologen unter seinen Gegnern machen es auf ihre Weise und zu

ihrem Zwecke genau so: Man hat zuerst ein ethisches Programm und dann bedient man sich dankbar und begeistert des Christentums. Ob man dabei von den Humanitäts- und Erziehungsidealien der Aufklärung oder von Bismarck und Treitschke herkommt, das kann einen grundsätzlichen Unterschied nicht ausmachen. Aber Mißtrauen gegen das, was bei diesem Vorgehen aus dem Christentum wird, ist nach beiden Seiten gleich am Plage -- ohne Anzweiflung des persönlichen Ernstes und der lauterer Absicht der Betreffenden, aber bestimmtes Mißtrauen sachlicher Art. Auch wenn, wie im Falle F.'s, dem grundsätzlichen Protest gegen die Säkularisierung des Göttlichen „fast ganz“ zugestimmt wird, auch wenn die radikalsten christlichen Worte vom Gottmenschen, vom Kreuz, von der überwältigenden Gnade zu vernehmen sind. Ist nicht das mit heimlicher Ungeduld angestrebte Ziel aller dieser Aussagen der Moment, wo es sich beruhigenderweise zeigt, daß die Sache auch noch eine „andere Seite“ hat: daß dem strebenden Bemühen des Menschen die Gnade, der Kraft von unten die Kraft von oben begegnet, daß Adam zu seiner „letzten Belebung“ (also doch wohl im kritischen Augenblick!) das Einzige tun muß und kann, alles in der richtigen Rangordnung und Proportion natürlich, aber doch so, daß das Ganze sich als ein ins Kosmische verlängertes „Geheimnis der Erziehung“ abspielt, bei dem gerade das „Tiefste im Menschen“ befestigt und bestätigt wird? Mit derselben Einordnung von Gott und Ewigkeit in einen selbstentworfenen Erziehungsplan pflegen dann die Anderen, deren „Gott“ etwas irrationalere Gesichtszüge aufweist als der F.'s, z. B. die christliche Rechtfertigung des Krieges zu begründen. Woher wissen sie, woher weiß F., daß Gott ausgerechnet ein Erzieher ist, daß das Verhältnis von Gott und Mensch sich ausgerechnet in Form einer Schulfunde abspielt, bei der der eigentlich Gewinnende und Triumphierende doch zweifellos der kluge und fleißige Schüler, d. h. der Mensch ist? Sollte F. je aufgehört haben, ein „Pelagianer“, d. h. ein christlicher Moralist zu sein, wie er im Buche steht? Wie wohl könnte ich mich mit seiner Lehre abfinden, wenn sie offen und ehrlich heidnisch sich gäbe! Wie wohl könnte ich mich mit F. verständigen, wenn er nicht so christlich geölt wäre! Nun aber braucht er das Christentum für ein Weltbild, in dem für die hoffnungslose Not des Menschen und für Gottes Barmherzigkeit kein Raum ist. Denn der Mensch, der seine „letzte Belebung“ selbst beforzt, ist sicher nicht hoffnungslos dran. Und der Gott, der den Menschen als ein ins Metaphysisch-Gigantische ausgewachsener Lehrer gegenübersteht, ist sicher nicht der barmherzige Gott. Das ist, dieser Mißbrauch und die Entstellung des Christentums, was ich gegen F. habe. Er hat auf dem Höhepunkt seiner Gedankenführung den Namen Danies genannt. Ich kenne Dante und die klassischen Denker des Mittelalters zu wenig, um

mir ein positives Urteil darüber zu erlauben, ob dieser Appell an den Thomismus und überhaupt an die Lehre der katholischen Kirche legitim ist oder nicht, aber ich bezweifle es. Michelangelo glaube ich soweit verstanden zu haben, um F.'s Heranziehung des Adamsbildes zur Illustration seiner so gänzlich menschlichen Lebenstheorie ernstlich beanstanden zu dürfen. Sicher weiß ich aber, daß die mit den Namen Dantes und Michelangelos geschmückte angeblich christliche Lehre, die F. mir gegenüber vertritt, genau das ist, was die Reformatoren grundsätzlich und entschieden meinten bekämpfen zu müssen.

2. Es scheint, daß es irgendwo „junge Leute“, „Barth-Leute“ gibt, die sich F. unangenehm bemerkbar machten dadurch, daß sie sich, ich weiß nicht mit welcher Rücksichtslosigkeit gegen ihren Nächsten „ins Absolute geworfen haben“ und, nicht genug davon, nun auch noch „zu völligen Anachoreten“ zu werden drohen. Wie lieblos! Und daraufhin hat dann also F. zu unsern Schriften gegriffen und neben allerlei, dem er zustimmen zu können glaubte, auch einige Stellen (bes. solche, in denen er seinen Namen erwähnt) gefunden, die seinen Widerspruch erregten. Steht die Geringsfügigkeit dieser Anlässe nicht in einem seltsamen Mißverhältnis zu dem gewaltigen Apparat, den sein Aufsatz entwickelt? F. wäre wirklich zu bedauern, wenn er auf alle Unartigkeiten „junger Leute“ und auf alle polemischen Erwähnungen seines Namens so eifrig und ausführlich eingehen müßte, wie auf die Erzfälle der bewußten zukünftigen Anachoreten und auf die paar doch recht seltenen und zahmen Untastungen, die ihm von Thurneysen und mir gelegentlich (und nie anders als beiläufig) widersprechen sind. Warum tut er gerade uns diese Ehre an? Ich kann mir das Rätsel nicht anders erklären als daraus, daß F. daran gewöhnt, das wilde nationale und sonstige Barbaren- und Berserkerium mit Hilfe des Christentums siegreich zu bekämpfen, bei uns auf einmal auf den für ihn viel verdrießlicheren Widerspruch gestoßen ist, daß das Christentum sich ihm sowohl wie seinen gewohnten Gegnern als Mittel zum Zweck ver-
J a g e, daß es in sich selber Zweck sei und in den Rahmen eines Wohlfahrts-, Erziehungs- und Kulturprogramms eingespannt zu werden — und wäre dieses noch zu edel, hilfreich und gut und wäre sein metaphysischer Hintergrund noch so weltenweit — sich entschieden ver-
b i t t e. Das ist jedenfalls (die „Barth-Leute“ mögen ihre Sache selber führen!) was Thurneysen und ich an jenen Stellen beiläufig gegen F. bemerken wollten, nachdem wir es nach der andern Seite (den etwas irrational-nationaleren „Erziehern“ zugewandt!) oft genug bemerkt haben. Und daß das gegen F. zu bemerken ist, dabei müssen wir b l e i b e n, angesichts seines heutigen Auftrages mehr als je. Förster irrt, wenn er meint, jenes „trotz Förster“ S. 23 meines Lamberger Vortrags unter Berufung auf sein Eintreten für „Selbstverantwortung“ und „Eigenleben“ als groteske Verfenkung ablehnen zu

können. Denn eben das, worum es ihm nach dieser seiner eigenen Aussage geht, daß der Schüler (der Mensch) sich selber Autorität werde, eben das sei, meinen wir, christlich betrachtet als die gefährlichste aller Autoritätspagoden anzusehen. Und wie viel besser wäre es gewesen, wenn F. Thurneysen gegenüber auf den Triumph verzichtet hätte, ihm nachzuweisen, daß Dostojewski ihm für seine „Jugendlehre“ tatsächlich doch ein Exempel geliefert habe. Denn nun muß ich den Leser schon bitten sich an Ort und Stelle*) selbst zu überzeugen, ob F. mit der doppelten „armen Marie“ (hineingestellt zwischen die Geschichte vom Dienstmädchen und die von der „geslickten Hose“ unter dem gemeinsamen Titel „Ein Blick hinter die Kulissen“) nicht genau das getan hat, was wir bei ihm beanstanden: die Ausbeutung und handgreiflichste Auspowerung**) der christlichen Wahrheit zu einem an sich läßlichen und rechten, aber ihr selbst ganz fremden Zwecke. Die Pointe des heutigen F.'schen Aufsatzes besteht in dem Nachweis, daß das Christentum, wie wir es darstellten, zur Erziehung nicht zu gebrauchen sei. F. findet sich in dieser Anklage mit Harnack und noch so manchem unserer Kritiker. Wir bestreiten aber die Voraussetzung dieses Einwandes. Wir bestreiten, daß das Christentum dazu da sei, um sich von uns brauchen zu lassen. Über diese Voraussetzung hätte F. sich äußern müssen, wenn er uns und die ungeberdigen „jungen Leute“ wirksam belehren wollte.

3. Die christliche Wahrheit läßt sich nicht brauchen. Sie will uns brauchen. Sie will Subjekt sein, nicht Objekt. (Wenn mir doch F. an dieser Stelle mit der klärenden Offenheit, die Harnack neuerlich bewiesen hat, antworten würde, das sei ihm „total unverständlich“!) Sie steht uns in keinem Punkt zur Verfügung, sodaß wir „fast ganz“ sie anerkennend, irgendwo und irgendwie unsere „letzte Belebung“ von uns aus vollziehen, d. h. aber (denn das ist gleichbedeutend!) mit der Wahrheit anfangen könnten was wir wollen. Nein, sie verfügt selbst und allein oder sie ist nicht die Wahrheit. Wir haben keinen Weg zu ihr; sie ist nach dem von F. zuletzt zitierten Wort selbst der Weg oder sie ist nicht die Wahrheit. Es gibt also kein sich „Erschließen“ für sie, keine „Vorbereitung“ ihres Sieges weder elementarer noch sublimarer Art, keine „Einführung“ in sie, weder durch Religion im Geistesfall, noch durch „Selbstvernichtung“, noch durch den Völkerbund. Sie kommt und siegt selbst oder sie ist nicht die Wahrheit. Sie läßt sich auch nicht zerlegen in verschiedenen Stufen der „Erfahrung“; sie ist in allen Erfahrungen des Menschen dieselbe Wahrheit; sie stellt den Menschen vor Gott. Und daß der Mensch vor Gott gestellt ist, das bedeutet, daß er ein Sünder ist, den Gott seinen Heiligen nennt; alles Mehr oder Weniger würde hier bedeuten, daß er

*) Jugendlehre, in der mir vorliegenden Ausgabe von 1907 S. 361 f. vergl. Dostojewski, der Idiot, Piper'sche Ausgabe Bd. I, S. 129 f.

**) Verelendung.

gar nicht vor Gott gestellt ist. Und das ist dann ein Christentum der von F. postulierte „Synthese“, bei der jedem „ganz präzise das Seine“ wird, nämlich dem Menschen seine Sünde und Verdammnis und Gott seine unbegreifliche Gnade. Diese Synthese als Wirklichkeit, das ist die christliche Wahrheit. F. beweist nur, daß er von Allem noch gar nichts verstanden hat, wenn er über das, was er Christentum nennen oder nicht nennen will, entscheidet nach dem Gesichtspunkt seiner Brauchbarkeit für Kultur und Erziehung, mit der Frage, ob man etwas damit anfangen könne. Mit dem Anfang kann man nichts anfangen; er ist eben der Anfang. Auch der Anfang von Kultur und Erziehung, aber der Anfang. Und das behauptet das Christentum zu sein: der Anfang. Wer mit dieser seiner Behauptung nicht mindestens rechnen will, der sollte lieber die Hände davon lassen. Hier ist nicht die „gesunde“ Distanz, die F. an den orientalischen Religionen meint rühmen zu dürfen, sondern die sehr ungesunde Distanz von Leben und Lob, bei der auch das von F. gerühmte „Tiefste im Menschen“, auch die „letzten Reste eines eingeborenen Protestes unserer höheren Natur“ auf die Seite des Todes zu stehen kommen; denn die Sache mit dem von F. angezogenen Wort Jes. 6, 5 ist wirklich ein wenig ernsthafter, als er denkt. Hier wird von einer „Bewegung der Kreatur auf Gott hin“, von den „Friedfertigen“ der Bergpredigt, von der Versöhnung mit dem Bruder auf alle Fälle nicht im Zusammenhang mit Völkerbund und Pazifismus oder mit den sich ergänzenden vortrefflichen Eigenschaften der verschiedenen Völker die Rede sein können. Hier wird man das Wort des Herrn: Steh auf, nimm dein Bett und wandle! ein Wort des Herrn sein lassen, in dessen Mund es Kraft und Herrlichkeit ist, während es in meinem oder F.'s Mund zur Phrase oder zur Tollheit würde. Hier darf sich die Kirche in der Tat weder durch den Militarismus noch durch den Pazifismus das Konzept verwirren lassen, sondern muß mitten durch die — ismen, mitten hindurch durch die „Gottlosigkeit des Menschen im Bösen und im Guten“ ihren eigenen Weg wieder gehen lernen. Hier ist ja gerade nicht der eingeweichte, vorbereitete, erzogene Sünder, sondern der Sünder schlechthin, der Sünder als solcher, dem Gott gnädig ist. Und das eben und nichts Anderes ist dann, die dem Leben und den Menschen zugewandte Seite Christi“, und das immer wieder und auf allen Stufen der „Erfahrung“ und auf der höchsten, wo der Pharisäer steht, am allermeisten! — „allzuabstrakter Paulinismus?“ Nun ja, darüber kann man verschiedener Meinung sein.

4. Aber „man vernißt . . .“ schreibt F., beklagt sich merkwürdig pathetisch über die Unart jener jungen Leute und meint, mich auf die Notwendigkeit der „Anwendung des Christentums auf das Leben“ aufmerksam machen zu müssen, als ob er es mit einem quietistischen Lutheraner und womöglich mit einem verkappten Ludendorff-Theologen

zu tun habe. Ich will nun gewiß nicht bestreiten, daß an meiner und der „jungen Leute“ und einiger anderer Leute Art und Unart all-
 hand sehr Wesentliches zu „vermissen“ ist. Aber F. hat doch etwas
 Grundsätzliches sagen wollen, auf das ich grundsätzlich antworten darf.
 Seine Meinung ist die, daß eine ganz bestimmte moralisch-politische
 Haltung, nämlich der kosmopolitische Humanitarismus des europäischen
 Westens die notwendige Vorbereitung, Einführung, Einweihung für die
 Gnade, der „Weg zu Christus“ sein müsse. Wenn er diese „An-
 wendung des Christentums auf das Leben“ bei mir „vermisst“, so hat
 er allerdings recht. Eine „Anwendung des Christentums auf das
 Leben“, bei der Christus erst Folge und Ziel und nicht schon Voraus-
 setzung ist, halte ich nicht nur für einen Verrat am Christentum (weil
 sie es zum Hebel einer philosophischen Moral macht, deren einwandfreie
 Überlegenheit gegenüber der der Wotanspropheten und Fichteschulmeister
 erst nachzuweisen wäre!) sondern auch für ein vom wirklichen „Leben“
 aus gesehen ganz und gar aussichtsloses und unerhebliches Unternehmen
 (weil dem „Leben“ mit Moral beizukommen noch nie gelungen ist noch
 gelingen wird. Das „Leben“ fügt sich nur dem Herrn des Lebens.)
 Ich meinerseits denke: die selbständig giltige und sich behauptende christ-
 liche Wahrheit, daß Gott den Sünder seinen Heiligen nennt, genügt
 zur Begründung auch der Ethik. Sie (sie allein) setzt die 10 Gebote
 in Kraft. Sie (sie allein) macht die vielberufene Liebe aus einem sen-
 timentalen Postulat zu einer Notwendigkeit. Sie (sie allein) öffnet
 dem Menschen die Augen über sich selbst und reißt die Schranken
 nieder, die ihn von seinem Nächsten trennen. Sie ist (aber nicht wo
 sie Mittel zum Zweck, sondern nur wo sie selbst Zweck ist!) der end-
 gültige Kiesel, der aller (aber wirklich aller!) menschlicher Velleität, *)
 Heuchelei und Überheblichkeit vorgeschoben ist. Sie stellt den Menschen
 zwar auf keine Himmelsleiter, wohl aber auf einen unter Furcht und
 Zittern und doch nicht ohne letzte Ruhe anzutretenden Wanderweg hie-
 nieder. Sie gibt ihm mit der unüberhörbaren Erinnerung, daß Gott
 im Himmel ist und er auf Erden, die Freiheit zu einer humanen,
 irdischen, Kraft jener Erinnerung sachlichen Betrachtung seiner Lebens-
 möglichkeiten. Sie erlaubt ja sie gebietet es ihm, auch auf Erden zu
 hoffen und für das, worauf er hofft, zu arbeiten. Sie ermöglicht die
 Aufgabe, ja sie macht sie unvermeidlich, die jungen und die alten
 Menschen zu erziehen (weil sie die unübersteigbaren Schranken
 zeigt, innerhalb deren wir zu laufen haben, weil sie die Kritik am
 Menschen ist, in der sich, nüchtern betrachtet, das erschöpfen dürfte,
 was durch Pädagogik allenfals für ihn zu tun ist, weil sie die viel-
 verneinte wirkliche Autorität ist, die, wenn ichs recht verstehe, das
 Problem und die Summa aller Pädagogik ist. Doch kann das alles
 nur da gelten, wo das Christentum ganz und gar nicht um seiner

*) Regungen.

pädagogischen Dienlichkeitswillen in Kraft steht. Sie ist (aber nicht wo sie als das, sondern nur wo sie um ihrer selbst willen gesucht wird!) die Antwort auf die nationalen, wie auf die sozialen Fragen (vor allem weil sie die Entleerung und der Tod der falschen Religionen und Ideologien ist, die das Gift und den Stachel der kämpfenden Mächte bilden — aber dazu gehören nicht nur die, gegen die F. zu polemisieren pflegt.) Sie ist allerdings zu ernst, um uns gewisse Illusionen mit metaphysischen Hintergründen (z. B. betr. das „von oben reagieren“ gegen „tierische Stöße“!) zu erlauben, aber Pestalozzi hat ganz recht: sie steht über dem Größten wie über dem Kleinsten unsres Lebens als das Maß, an dem Alles gemessen, als die aufgehobene Hand, die bei jedem Schritt zu beachten ist. Läte sie es nicht, so wäre sie nicht die christliche Wahrheit. Wie anders soll denn der Mensch vor Gott stehen, denn mit seinem Leben, d. h. in seiner Beziehung zu den Andern, in der Gemeinschaft? Von einem „Rückzug“ auf das Verhältnis „Gott und die Seele“ kann darum nicht die Rede sein, weil gerade in diesem Verhältnis das Problem der Ethik gestellt ist. Was gibt es da eigentlich zu „vermissen“? Außer dem Einen, was F. allerdings nach wie vor vermissen wird, daß christlich verstanden der Sünder wohl ein Heiliger ist, aber nicht wird, sondern als Heiliger, unentrinnbar vor das Problem der Ethik unter das Gesetz gestellt, ein Sünder im Vollsein des Wortes ist und bleibt. Aber ist das nicht die „Anwendung des Christentums auf das Leben“: daß die Wahrheit eben die Wahrheit ist und daß wir sie als solche stehen lassen in ihrem ganzen tiefen beunruhigenden und beweglichen Ernst, daß sie nicht von uns („Behüt mich Herr vor falscher Lehr“!) geleugnet, verfälscht und verraten, aus Gotteswahrheit zur Weltwahrheit, aus dem Zweck zu einem Mittel gemacht, nicht pelagianisiert und hellenisiert werde?

5. Ich darf um der sonstigen Gegner F.'s willen nicht unterlassen, ausdrücklich hinzuzufügen, daß ich in dem Kampf gegen die offizielle Geistigkeit der wilhelminischen Ära Deutschlands, den er besonders seit 1914 aufgenommen, alles Einzelne vorbehalten, mehr Recht auf seiner als auf der entgegengesetzten Seite sehe. Aber nachdem das gesagt ist, muß ich auch das Weitere sagen: daß ich diesen Kampf, unternommen auf Grund der von F. in seinem heutigen Aufsatz entwickelten Voraussetzungen, nicht nur für aussichtslos, sondern auch für schädlich, geeignet zur Bestärkung des bekämpften Gegners, halte. So kann es nicht gelingen.

Karl Barth.

Sind wir nun durch den Glauben gerechtfertigt worden, so laßt uns den Frieden mit Gott festhalten durch unsern Herrn Jesus Christus, durch den wir auch den Zutritt erlangt haben zu dieser Gnade, worin wir stehn, und laßt uns fröhlich sein in der Hoffnung auf Gottes Herrlichkeit.